

**Predigt**  
**für den So. Judica (29.03.20)**  
**zu Hebr 13,12-14**

Online-Gottesdienst aus der Kirche St. Peter in Bacharach

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus.  
Amen.

Liebe Gemeinde! Wussten Sie, dass Sie heilig sind? Bevor Sie jetzt zum Smartphone greifen um mir zu schreiben, dass da ein Irrtum vorliegen muss, warten Sie bitte einen Moment. Ihre Bescheidenheit ehrt Sie, wenn Sie sich damit überbewertet fühlen sollten. Aber - es ist so. Sie sind heilig. Weil Sie Gott heilig sind. Ob das überbewertet ist, müssen Sie Ihn fragen. Aber ich glaube, ich kann Ihnen sagen, was Er antworten wird: „Nein, es ist nicht überbewertet!“ Liegt Ihnen wiederum dann auf der Zunge zu sagen: „Gott, das kann nicht Dein Ernst sein!“; wird Er Ihnen antworten: „Doch, es ist mein Ernst!“

Wobei Sein „Ernst“ eigentlich Jesus heißt. In Ihm hat Gott die Wertfrage ein für allemal geklärt. „Jesus hat, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor“, heißt es im Predigttext. Wie ist es dazu gekommen, und was ist damit gemeint?

Das ist das Wesen der Liebe, liebe Gemeinde. Sie kennen das aus dem menschlichen Kontext. Die meisten Leute laufen ja, wenn sie eine Beziehung eingehen, nicht mit einer Checkliste durch die Gegend, machen Häkchen und sagen: „Okay, passt, die genügt meinen Vorstellungen, die ist es wert, dass ich mich in sie verliebe.“ Bei den meisten ist es umgekehrt: Man verliebt sich, und mit einem Mal ist einem dieser Mensch alles wert. Das ist das Wesen der Liebe. Genauso geht es Jesus mit uns. Wir sind Ihm alles wert. Er hat im Himmel alles stehen und liegen gelassen und ist auf die Erde gekommen - für uns. Um uns nah zu sein. Um uns zu zeigen: „Du bist, so wie Du bist, unendlich wertvoll! Ich gebe *alles* für Dich!“

Alles - das kann im Extremfall das eigene Leben sein. Bei Jesus war es der Extremfall. Aus Leidenschaft für uns ist Jesus ans Kreuz gegangen, „...damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut.“ Im Blut sitzt nach biblischem Denken das Leben. Heißt also: Indem Jesus Sein Leben für uns gegeben hat, hat Er uns heilig gemacht. Die Tatsache, dass Er alles für uns in die Waagschale geworfen hat, gibt uns den Wert, der es rechtfertigt zu sagen: Wir sind heilig. So wie wir sind. Was aber nicht heißt, dass wir so bleiben müssen, wie wir sind. Gott reicht uns die Hand, hochzukommen aus dem Sumpf unserer Minderwertigkeitskomplexe, und abzustiegen von dem hohen Ross unserer Eitelkeit. „So lasst uns nun zu Jesus hinausgehen vor das Lager und seine Schmach tragen“, geht es weiter im Text (also: im Predigttext). Jesus war sich nicht zu schade. Und der Verfasser des Hebräerbriefes sagt seinen Adressaten jetzt: „Also seid Ihr Euch bitte auch nicht zu schade.“ Nicht zu schade, anderen Liebe zu erweisen, für andere Entbehrungen auf Euch zu nehmen. Schmach zu teilen; will sagen, Dinge zu tun, von denen man vielleicht denkt: „Das ist unter meiner Würde!“

Es ist bemerkenswert, was in diesen Tagen auf einmal möglich ist an Verzicht, an Einschränkungen, an Entbehrungen. Hätten Sie im Februar jemandem gesagt, dass es vier Wochen später ein Kontaktverbot gibt in Deutschland, keine Restaurantbesuche mehr, keine Partys, kein Kino, keine Disco, keine Gottesdienste, kein Theater, keine Konzerte; dass das gesamte öffentliche Leben derart runter gefahren und die Wirtschaft lahmgelegt wird - der

hätte Ihnen gesagt: „Ei, Du hast zu viele Horrorfilme geguckt!“ Dass solche Maßnahmen jetzt ergriffen wurden, um Menschenleben zu schützen, entspricht dem Wert des Lebens eines jeden einzelnen Menschen. Seiner Heiligkeit.

Und die damit verbundene plötzliche Vollbremsung, dieses Gezwungen Sein zum Innehalten stellt uns vor die Frage, was wirklich zählt. Auf einmal merkt man, dass man Menschen vermisst. Jetzt, wo wir uns nicht jederzeit treffen können, wird uns bewusst, wie viel sie uns wert sind. Am Ende sind es die Beziehungen, die unser Leben ausmachen. Unsere Beziehungen zu einander und unsere Beziehung zu Gott.

„Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“, lautet der letzte Satz unseres Predigttextes. „Wir haben hier keine bleibende Stadt.“ Wir vergessen das manchmal. Wir haben uns eingerichtet. Wir haben aufgehört zu suchen - nach dieser neuen Stadt. Wir suchen das perfekte Glück im Hier und Jetzt und erschlagen mit dieser Erwartung alles. Wir haben an unser Leben den Anspruch, dass es der Himmel auf Erden sein soll. Und wir waren nah dran, liebe Gemeinde. Gemessen am Lebensstandard früherer Generationen oder anderer Erdteile waren wir nah dran am Himmel auf Erden - und sind es immer noch, zumindest im Moment. Und trotzdem hat uns dieser ganze Wohlstand nicht wirklich satt gemacht. Wir kleben Event an Event, stressen uns sogar im Urlaub noch: in zehn Tagen fünf verschiedene Ziele, jeder einzelne Tag voll gespickt mit Action, sodass man anschließend, wenn man wieder zuhause ist, das Gefühl hat: „Jetzt muss ich mich erstmal erholen!“ Und das alles, weil wir meinen, wir müssten so viel mitnehmen wie möglich.

Wozu? Wir nehmen nichts mit. Das letzte Hemd hat keine Taschen. Wenn wir eines Tages vor unserem Schöpfer stehen - ich mein, ich weiß es natürlich nicht, aber - ich glaube nicht, dass Er uns fragen wird: „Wie viel hast Du von der Welt gesehen?“ Aber vielleicht fragt Er uns: „Wie hast Du die Welt gesehen? Und wie bist Du mit ihr umgegangen?“ Ich glaube nicht, dass Er uns fragen wird: „Wie oft hast Du's so richtig krachen lassen?“ Aber vielleicht fragt Er uns: „Wie hast Du Dein Leben gefeiert? Mit anderen? Oder auf ihre Kosten?“

Manchmal rückt es die Maßstäbe zurecht, wenn wir uns klarmachen: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ Das hat etwas ungeheuer Entlastendes. Denn dann müssen wir uns nicht dem Mordsstress unterziehen, den man hat, wenn sich das Leben in den paar Jahrzehnten zwischen Kreißsaal und Friedhofskapelle erschöpft. Wenn man meint, man müsste alles rausholen, weil es am Ende heißt: „Das war's!“

Ist ja nicht so, liebe Gemeinde. Wenn Gott Seine Liebe erklärt, dann steht da kein Verfallsdatum dran. Diese Liebe reicht über unseren Tod hinaus. Gott hat da noch was im Petto, sozusagen ein Leben 2.0. Deswegen muss Leben 1.0 nicht schon alles hergeben. Ich sagte letzte Woche: Vielleicht ist die Corona-Pandemie ein Ruf zur Umkehr. Vom Thema des heutigen Sonntags her gesehen, heißt das konkret: uns bewusst zu machen, dass alles, was jetzt ist, nur vorläufig ist und dass das Eigentliche noch kommt. Und uns wieder auf die Suche machen. Nach Gott, dem wir alles bedeuten, und der allein unsere Sehnsucht stillen kann - nach Leben, nach Glück, nach Liebe, wie nur Er sie geben kann und - geben will. Und wissen Sie noch, warum? Weil Sie Ihm heilig sind! Amen.